

Sprache und unbewußte Realität: sprachanalytische Anmerkungen zum Beitrag von Elisabeth Rohr "Rausch und Askese. Zur Ethnopsychoanalyse des Fundamentalismus"

Sichler, Ralph

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sichler, R. (1995). Sprache und unbewußte Realität: sprachanalytische Anmerkungen zum Beitrag von Elisabeth Rohr "Rausch und Askese. Zur Ethnopsychoanalyse des Fundamentalismus". *Journal für Psychologie, Doppelheft(4/1995 1/1996)*, 99-102. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-24546>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Sprache und unbewußte Realität

Sprachanalytische Anmerkungen zum Beitrag von Elisabeth Rohr »Rausch und Askese. Zur Ethnopsychanalyse des Fundamentalismus«

Ralph Sichler

Voranstellen möchte ich meinen Anmerkungen zunächst mein eigenes Lektüreerlebnis: Ich habe den Beitrag von Elisabeth Rohr mit großem Interesse und wachsender Faszination gelesen. Beindruckt haben mich vor allem das besondere, ungewöhnliche Vorgehen bei der Produktion von empirischem Material sowie die sich daran anschließenden, ethnopsychanalytischen Deutungen. Hier versucht jemand offensichtlich eigene, weitgehend neue, zumindest in der interpretativen Sozialforschung wenig erprobte Wege zu gehen. Natürlich stellen sowohl die teilnehmende Beobachtung bei der sogenannten Datenerhebung als auch die tiefenhermeneutische Interpretation keine neuen Verfahren dar. Beide Methoden sind hinlänglich bekannt und einschlägig dokumentiert. Allerdings habe ich in der Art ihrer Verknüpfung durchaus Innovatives entdecken können, und allein darin sehe ich schon einen Gewinn für die hermeneutisch orientierte, psychologische Forschung.

Gleichzeitig haben sich bei meiner Lektüre aber auch einige Irritationen eingestellt, auf die ich im folgenden etwas genauer eingehen möchte. Meine Kritik richtet sich jedoch nicht grundsätzlich gegen die tiefenhermeneutische Interpretation. Vielmehr teile ich hier die Auffassung der Autorin, daß über den Weg der psychoanalytischen Deutung, welche die Analyse von Gegenübertragungen seitens des sogenannten Erkenntnisobjekts mit einschließt, ja sogar auf ihr beruht, der verborgene, weil verdrängte Sinn bestimmter, für die Untersuchung relevanter Ausschnitte aus dem Bereich sozialer und psychischer Realität sowie der Sinn dieser Verdrängung er-

schlossen werden können. Der unbewußte Sinn kann deshalb nie unabhängig vom deutenden Subjekt ermittelt werden, sondern beruht auf der Reflexion des sprachlich vermittelten, in jedem Fall auch erlebten Zugangs zur untersuchten Wirklichkeit. Gerade an diesem Punkt habe ich jedoch nicht unwesentliche Differenzen zur Auffassung der Autorin festgestellt. Zunächst sei aber das meiner Ansicht nach Originelle der empirischen Vorgehensweise nochmals kurz skizziert. Elisabeth Rohr greift bei ihren Analysen auf selbstverfaßte Feldbuchnotizen zurück. Sie beschreiben die Erlebnisse und Eindrücke der Autorin als teilnehmende Beobachterin ausgewählter Kirchenszenen in Ecuador. So nennt Elisabeth Rohr im methodologischen Vorspann ihres Beitrags ihre Methode der Erhebung auch »Teilnehmende Beobachtung«. Auf diese Weise wollte sie sich einen unmittelbar sinnlichen, erlebnisbezogenen Zugang zu ihrer Thematik verschaffen. Vor allem ging es ihr um den Anteil des sozialen Unbewußten, »der sich einem sprachlichen Zugriff zunächst auch zu entziehen schien.« Die Grundlage ihrer Interpretation nennt sie, Alfred Lorenzers Terminologie aufgreifend, sinnlich-symbolisches, also nicht sprachlich geformtes, subjektives Erleben, »das in bildlichen Inszenierungen zum Ausdruck kommt.«

An dieser Stelle unterläuft meiner Meinung nach der Autorin ein nicht unbedeutender Fehler. Ob es überhaupt sinnvoll ist, ein sprachfreies, rein sinn- und leibbezogenes Erleben beim Menschen zu unterstellen, ist zumindest fragwürdig. Wie dem auch sei, diese letztendlich philosophische Streitfrage möchte ich hier nicht

klären. Eines läßt sich aber mit Sicherheit festhalten: Gegenstand einer wissenschaftlichen Analyse kann ein solches (vermeintlich) unmittelbares Erleben in jedem Fall nicht sein. Dies wird allein schon dadurch deutlich, daß die Autorin bei ihren Analysen und Deutungen auf ihre Feldbucheintragungen und damit auf den sprachlich-symbolischen Zeichensatz unseres Kulturkreises zurückgreifen muß. So trivial es vielleicht auch klingen mag: Die Sprache ist unhintergebares Medium jeder erkenntnisorientierten Einstellung des Subjekts. Dies gilt natürlich auch für den Bereich der interpretativen Sozialwissenschaften. Die Autorin bleibt dem diskursiven Element verpflichtet, auch wenn sie meint, (reine) Erlebnis- oder Traumbildanalyse zu betreiben.

Mein Einwand scheint mir deshalb wichtig, weil das skizzierte Mißverständnis der Autorin den weiteren Verlauf ihrer Analysen unterschwellig mitbestimmt. Es entsteht nämlich der Eindruck einer objektiven Datenbasis, an welcher dann die Interpretationen einsetzen. Daß aber schon die Wahrnehmung und insbesondere die Eintragungen in das Tagebuch eine sprachvermittelte Interpretation der jeweiligen sozialen Situation darstellen, wird auf diese Weise verschleiert und dem selbstreflexiven Deutungsprozeß entzogen. An einer Stelle räumt zwar die Autorin ein, daß »ein Erleben in Unschuld, also ohne jedwede vorherige Erfahrungen und Prägungen, nicht denkbar ist«, doch bleibt diese Einsicht weitgehend folgenlos. Zwar bezieht Elisabeth Rohr in ihre Deutungen auch eigene Kindheitserlebnisse mit artverwandten Szenen mit ein, doch diese meiner Ansicht nach richtige und wichtige selbstreflexive Einstellung im Hinblick auf das eigene Gegenübertragungsverhalten wird allein auf die Deutungen bezogen. Der Prozeß der Datengewinnung bleibt dabei quasi objektiviert ausgeschlossen.

Die Autorin unterstreicht an einer Stelle sogar die vermeintliche Objektivität ihres empirischen Materials. Die Szenen, welche sie

interpretiert, möchte sie als Träume verstanden wissen, »wobei die Interpretation versucht, die hinter dem manifesten Inhalt verborgenen latenten Inhalte zu erfassen«. (Die Problematik der Analogie zwischen Traum und Feldbucheintragung lasse ich hier einmal außen vor. Nur eines sei angemerkt: Unklar bleibt, wer überhaupt das Subjekt dieses Traums ist. Die Forscherin oder das untersuchte Kollektiv? Dies ist nicht unwesentlich für die Frage, wer oder was hier eigentlich der Gegenstand der Untersuchung ist.) Ihre interpretative Tätigkeit möchte sie deshalb als das Verstehen von Bildern begreifen, »in denen in Sprache nichtfaßbare Lebensentwürfe in sinnlichanschaulichen Szenen dargestellt werden«. Nur sind eben ihre Bilder notwendigerweise in das Medium der Sprache getaucht und diese sprachlich vermittelten Szenen sind Gegenstand der Interpretation, nicht die Bilder selbst. Offenbar war es aber der Autorin wichtig, den Einwand der Subjektivität und der Beliebigkeit aus dem Weg zu räumen, da sie nicht nur die Daten interpretiert, sondern dazu auch noch selbst erzeugt. Deshalb, so scheint mir, versucht sie in einer mir ganz merkwürdig erscheinenden Passage, ihren Notizen eine »Festigkeit« zu verleihen, an der »die Willkür subjektiver Deutung« zerbricht. Dem interpretativen Wildwuchs, freien Assoziieren und Phantasieren seien so eindeutige Grenzen gesetzt.

Genau diese Festigkeit besitzt aber die Datengrundlage nicht. Es handelt sich vielmehr um subjektive, in das Medium der Sprache geronnene Erlebnisse und Eindrücke im Zusammenhang bestimmter Szenen. Dies hätte meiner Meinung nach die Autorin in ihren Interpretationen auch berücksichtigen müssen. Sie wertet es zwar als Vorteil, daß sie als teilnehmende Beobachterin das jeweils gesprochene Wort nicht versteht und so auf das bildhafte, sinnlich-symbolische Element der Kirchenszenen zurückgeworfen ist. Dem würde ich im Rahmen ihres Erkenntnisinteresses sogar zustimmen, allerdings ist

ihre Schlußfolgerung, die Sprache sei dadurch aus dem Feld, falsch und fatal zugleich. Denn ihre eigene sprachliche Sozialisation steht Pate, eben diese Bilder und Eindrücke zu beschreiben. Man kann da nicht heraus, gerade auch dann, wenn der Rausch wie in der letzten Szene die Sinne vernebelt. Aus diesem Grund ist die Schlußfolgerung falsch. Fatal ist sie aber, weil so die Möglichkeit des selbstreflexiven (und damit auch selbstkritischen) Bezugs zur eigenen Datenproduktion eliminiert wird.

Deshalb kann auch bei den Deutungen der Eindruck entstehen, es werde ein Wissen reproduziert, welches an anderer Stelle und ohne tiefenhermeneutische Analyse schon mehrfach zum Ausdruck gebracht wurde (vgl. dazu auch den Kommentar von Eva Jaeggi). In die vermeintlich objektive Datenbasis hat sich offenbar eine nicht unwesentliche Portion an Vorkenntnissen der Autorin eingeschlichen. Daß dies so ist, will ich weder bemängeln noch kritisieren. Nur daß dies im Prozeß der Erkenntnisgewinnung weitgehend ausgeklammert wird, erscheint mir eben bedenklich. Deshalb hätte meiner Ansicht nach die Autorin ihren reichen und vielfältigen Erfahrungs- und Wissenshintergrund zum religiösen Wandel in Lateinamerika stärker in ihre Analysen einfließen lassen müssen. Sie ist ja als Teilnehmerin der Kirchenszenen alles andere als ein unbeschriebenes Blatt, auf dem die jeweiligen Bilder abgelichtet werden. Vielmehr steht auf diesem Blatt schon ein Text, der der Explikation bedarf. Nur so kann vermieden werden, daß die vermeintliche Naivität des Beobachters eine Objektivität suggeriert, die überhaupt nicht gegeben ist.

Natürlich kann gerade die Analyse von Gegenübertragungen dazu verhelfen, eigenen blinden Flecken auf die Spur zu kommen. Dies führt die Autorin auch eindrucksvoll vor. Was ich dabei aber vermißt habe, ist das Bemühen um Deutungen, die der eigenen Vorerfahrung auch widersprechen. Elisabeth Rohr versucht nach meinem Ein-

druck zu sehr, ihr (nicht expliziertes) Vorwissen anhand des empirischen Materials zu bestätigen. Dies gelingt ihr zwar auf beeindruckende Weise, doch ihre Hermeneutik wird so auch singularisierend (vgl. Marquard 1981 sowie Sichler 1994). Sie arbeitet im wesentlichen ein zentrales, für mich auch nachvollziehbares und stimmiges Ergebnis heraus. Doch diese Verengung des eigenen Deutungsspektrums auf die *eine* richtige Interpretation schließt immer auch ein Moment des Besserwissers ein. Mit anderen Worten: Die Analyse der Gegenübertragung birgt die Gefahr, das Eigene dem Fremden überzustülpen. Es ist doch das andere, an dem sich etwas zeigt, nicht man selbst. Schon das im Beitrag vorgestellte empirische Material enthält aber viel mehr Anschluß- und Deutungsmöglichkeiten, als uns die Autorin vorführt. So wird nicht nur die Möglichkeit der Pluralisierung von Sinn versäumt, auch die Perspektive, die die Interpretin dem Material gegenüber einnimmt, bleibt unklar. Dabei ist die Analyse der Gegenübertragung nur sinnvoll, wenn hinreichend geklärt ist, mit welchen Erkenntniszielen und Relevanzsetzungen sie erfolgt. Denn das Unbewußte des Anderen ist keine fixierte, festgestellte Welt, sie ist vielmehr die (unbekannte, da verdrängte) Sprache des Anderen vor dem Hintergrund der eigenen diskursiven Möglichkeiten und Grenzen.

Die Explikation des eigenen Standpunkts und Blickwinkels wird allerdings erst dann notwendig, wenn man sich auf keine objektive Datenbasis mehr berufen kann. Insofern ist beides, nämlich Quasiobjektivität und die vermeintliche Belanglosigkeit des eigenen Standpunkts, miteinander konfundiert. Erst wer erkennt, daß auch Beobachtungen sowie Beschreibungen von Eindrücken und Erlebnissen perspektivische Interpretationen der Szenen sind, an denen man partizipiert, wird die Darstellung des eigenen Erkenntnisinteresses und Vorwissens für unumgänglich halten. Neue Erkenntnisse werden sich aber erst dann ein-

stellen, wenn man die eigene Perspektive hinterfragt und zu verlassen bereit ist. Nur in Deutungsversuchen, bei denen wir uns bemühen, andere, uns auch fremde Perspektiven einzunehmen, erfahren wir wirklich etwas Neues über uns und die Welt. Genau dies habe ich jedoch bei der Autorin trotz ihrer faszinierenden Detailinterpretationen vermißt. Ich weiß, daß mein skizzierter Anspruch nicht leicht zu realisieren ist. Gerade der von Elisabeth Rohr eingeschlagene methodische Weg sowie das

ihr vorliegende, selbst mitproduzierte empirische Material lassen allerdings - so meine ich - mehr erwarten.

Literatur

MARQUARD, Odo (1981): Frage nach der Frage, auf die die Hermeneutik die Antwort ist. Philosophisches Jahrbuch 88, 1-19

SICHLER, RALPH (1994): Pluralisierung und Perspektivität. Überlegungen zu einer postmodernen Version interpretativer Forschung. Journal für Psychologie 2 (Heft 4), 5-15

Neu im Frühjahr '96

Asanger

Becker-Fischer / Fischer

**Sexueller
Mißbrauch in der
Psychotherapie –
was tun?**

Orientierungshilfen für
Therapeuten und
interessierte Patienten

Asanger

Monika Becker-Fischer
Gottfried Fischer
**Sexueller Mißbrauch
in der Psychotherapie
– was tun?**

Orientierungshilfen für Therapeuten
und interessierte Patienten.

(THEMA) 145 S., kt., DM 34.- (258-3)

Die psychotherapeutische Beziehung
Therapeut-Klient(in) ist fast zwangsläufig
geprägt durch Nähe und Intimität, so daß
oft auch die Gefahr von Abhängigkeiten
mit mehr oder weniger erotischer Akzentu-
ierung besteht. In der Öffentlichkeit wird
dies immer wieder diskutiert, vor allem
dann, wenn Fälle weitergehenden sexuel-
len Mißbrauchs bekannt werden.
Dieses Buch soll zu einer Versachlichung
der Diskussion beitragen und den Beteilig-
ten und Betroffenen praktische Hilfen zur
Bewältigung und zur Vorbeugung geben.

Roland Asanger Verlag, Rohrbacher Str. 18, D-69115 Heidelberg
Tel. 06221/18 31 04, Fax 06221/16 04 15